Zeitschrift: Archäologie der Schweiz : Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte = Archéologie suisse : bulletin de la Société suisse de préhistoire et d'archéologie = Archeologia svizzera : bollettino della Società svizzera di preist

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte

Band: 3 (1980)

Heft: 2: Kanton Bern

Artikel: Die ehemalige Benediktinerabtei St. Johannsen bei Erlach : Bericht über die bisherigen archäologischen Untersuchungen

Autor: Mojon, Luc

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-2542

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die ehemalige Benediktinerabtei St. Johannsen bei Erlach
Bericht über die bisherigen archäologischen Untersuchungen (1961–1979)

Luc Mojon

Die Bau- und Bodenforschungen im Areal der Klosteranlage von St. Johannsen haben 1961 eingesetzt, als die Chorpartie der zweiten, spätgotischen Kirche einzustürzen drohte und in der Folge zerlegt und deponiert werden musste[1]. In diesem Zusammenhang liessen sich im Verlauf von drei Grabungsetappen die Fundamentstrukturen der Ostpartie der zweiten Klosterkirche sowie Teile der Grundmauern ihres romanischen Vorgängerbaus untersuchen. Alle übrigen Abschnitte der Anlage mussten in sechs zeitlich weit auseinanderliegenden zusätzlichen Etappen erforscht werden, deren Rhythmus durch die noch heute in Gang befindlichen Neubau-, Umbau- und Renovationsarbeiten im Bereich der jetzigen bernischen Anstalt bestimmt wurde[2]. Im Areal der Südostekke des Konvents wird man erst ab Herbst 1980 zum Spaten greifen können. Die zum Vorschein gekommenen Architekturteile der Gründungsanlage aus den Jahren um 1100 harren noch der endgültigen Auswertung und Rekonstruktion, doch kann man schon ein recht klares Bild des Gesamtkomplexes und seiner wesentlichen Einzelräume gewinnen. Recht fortgeschritten ist die Auswertung verschiedener Funde, die eine Vorstellung bestimmter wichtiger Ausstattungsstücke vermitteln und die starke Bindung an Werkplätze und Werkstätten der welschen Schweiz belegen.

Die Abtei am Südufer des Zihl-Kanals, die bedeutendste Klosteranlage des Seelandes, beruht auf einer Stiftung des Cuno von Fenis, Bischof von Lausanne, erfolgt zwischen 1093 und 1103. Fortgeführt wurde das Werk unter dessen Bruder Burkart, Bischof von Basel[3]. Die Benediktinermönche sind nachweislich aus St. Blasien hergezogen. Beim vollständigen Neubau von Kirche und Konvent unter den Äbten Louis de Vuillafans und Jean de Neuchâtel um 1390/95 ist, mit Ausnahme der drei Apsiden und einiger Raumaufteilungen, die Grundrissdisposition der romanischen Gründungsanlage wörtlich übernommen worden[4] Von dieser ersten Anlage sind manchenorts noch aufgehende Mauerzüge erhalten, einerseits, weil das Niveau der zweiten

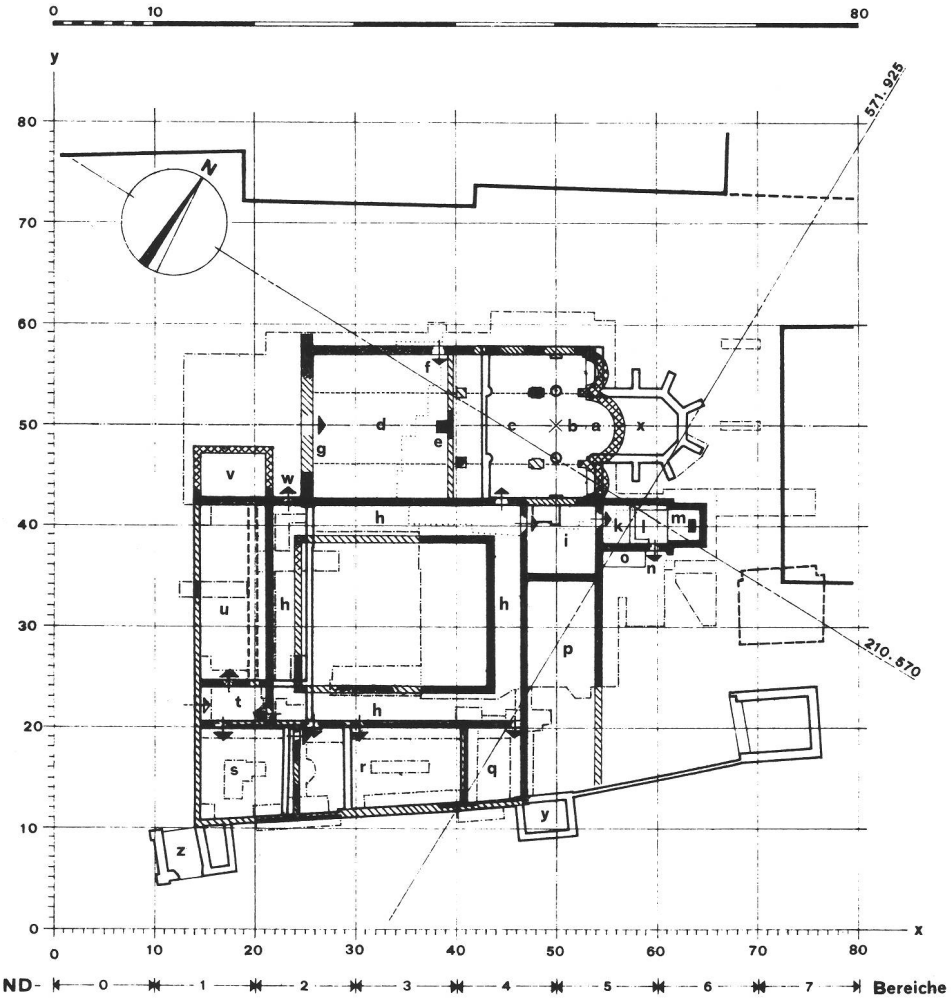
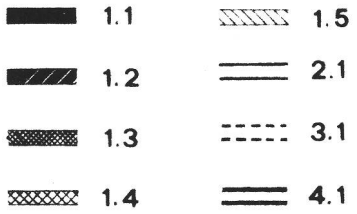


Abb. 1

Übersichtsplan/Plan général/Pianta generale



1 Romanische Klosteranlage:
1.1 *Mauerwerk, aufgehende Teile, über Türschwellen-Niveau hinausreichend;*
1.2 *Mauerwerk, aufgehende Teile oder oberes Fundament, nicht bis zum Türschwellen-Niveau reichend;*
1.3 *Mauerwerk, unteres oder eigentliches Fundament;*
1.4 *Pfahlwerk, Pfähle, Pfähle mit Bohlen oder mit Platten belegt;*
1.5 *Rekonstruktion.*

2 Spätgotische Klosteranlage *(einschliesslich späterer Anbauten):*
2.1 *Mauerwerk, aufgehende Teile*

3 Abbruch *(nach 1962)*

4 Umliegende Gebäude

a Hauptapsis – b Vorjoch – c Chor – d Laienhaus – e Kreuzaltar vor Schranke – f Nordpforte – g Fundlage der Werkmeister-Grabplatte – h Kreuzgang – i Kapitelsaal – k Marienkapelle – l Chörlein der Marienkapelle – m Sanktuarium der Marienkapelle – n Totenpforte (?) – o Vorraum – p Camera calefactoria (?) – q Abtsgemach (?) – r Refektorium – s Küche – t Pförtnerraum (?) – u Cellarium – v Auditorium (?) – w Pforte der Novizen (?) – x Sanktuarium der spätgotischen Kirche – y Wehrturm – z Torturm.

Anlage angesichts des höheren Grundwasserspiegels und wegen Senkungen etwa 1,2 m höher angelegt werden musste (Abb. 2), anderseits, weil etliche recht hohe romanische Mauerstücke in die Fundamente des 14. Jahrhunderts einbezogen worden sind[5]. So kommt es – und das kann hinsichtlich aller Funktionsfragen und Probleme liturgischer Natur füglich als Glücksfall bezeichnet werden –, dass fast alle ursprünglichen Niveaus bekannt sind, zwei Altarblöcke zum Vorschein kamen, und dass die präzise Lage und Grösse der meisten Türen und Pforten feststeht. Ausserdem geben Türanschläge und Löcher von Kloben- und von Verriegelungsbalken Auskunft über Innen- und Aussenseite, was beispielsweise die Abgrenzung der Klausur erleichtert.

Die insgesamt neun bisherigen Grabungsetappen haben zunächst wesentliche Einblicke in das *Bauwesen* des Mittelalters gewährt. Beide Klosteranlagen ruhen auf einem ausgedehnten Pfahlsystem, dessen Weisstannen-Pfähle zwischen etwa 1,3 und 2,1 Meter messen. Für die romanische Anlage hatte man sich angesichts des vielfach überschwemmten, mit Schilf bestandenen Inselgeländes inmitten der Zihl-Ebene folgendes Vorgehen ausgedacht, das bei ähnlichen Voraussetzungen da und dort ebenfalls gewählt worden ist[6]: Der Begehbarkeit wegen belegte man das Baugelände zuerst mit einem dichten Teppich aus teils kräftigen Baumästen (Abb. 3). Hienach schlug man – gewiss nach dem Spannen eines ersten Schnurgerüstes – die Pfähle so weit in den Boden, dass die Köpfe nur knapp herausragten. Um diese nicht zu verletzen, versah man sie beim Einschlagen mit einem Eisenring. Über die Pfahlköpfe legte man im Abstand von einer Spanne pro Mauerzug zwei parallele Eichenbohlen, die am Ende in der Regel durch eine Überblattung mit den folgenden Bohlen verbunden wurden. Kurze seitliche Pfähle verhinderten ein Abgleiten (Abb. 7). Wo heute das Steinwerk fehlt, unterrichten allenthalben solche Bohlen über den Verlauf einstiger Mauern. Über den Bohlen liess sich nun das meist nur auf der Innenseite, knapp unterhalb des Fussbodens leicht einspringende Fundament hochführen, wobei man sich für den Mauermantel vorwiegend überaus exakt gehauener Tuffquader bediente. Regelmässig finden sich durchgehende, faustgrosse quadratische Löcher zuhanden der beiderseits herausragenden, weiter oben wiederverwendeten vierkantigen Balken der fliegenden Baugerüste. Das gewünschte Fussbodenniveau, das etwa einen Meter über die Bohlen zu liegen kam, und das man an den Mauern anriss, erreichte man, indem man die Kammern zwischen den Fundamentmauern auffüllte. Zu diesem Behuf hatte man anscheinend eine Art Tore offen gelassen, die nachträglich zugemauert wurden. Die Auffüllung besteht unten aus Sand. Es folgen eine isolierende Lehmschicht, eine erste Rollierung, sandiger Lehm mit Tuffbrocken und eine zweite Rollierung, die den begehbaren Mörtelboden trug. Die mit dem Beil scharf zugespitzten Pfähle des Gründungsbaus wurden überall voneinander abgerückt, so dass die Reibungsfläche des Pfahlsystems, die einzig seine Tragkraft ausmacht, möglichst gross war. Beim Errichten der Klosteranlage des ausgehenden 14. Jahrhunderts dagegen, schien man sich dieser Tatsache nicht mehr bewusst zu sein. Wo das romanische Pfahlwerk ersetzt, verstärkt oder erweitert werden musste – etwa dort, wo man Hauptpfeiler hinstellen wollte –, schlug man die Pfähle unmittelbar nebeneinander in den Boden.

Zur romanischen Anlage (Abb. 1.4–6)

Die wohl vor 1100 konzipierte Klosterkirche vertritt nur dem Schein nach den Typus der schlichten, von drei Apsiden beschlossenen Pfeilerbasilika. Das quadratische, von zwei länglichen Seitenschiffjochen begleitete Chorjoch, in dem sie u. a. von der Mutterkirche St. Blasien I abweicht, kann als Reduktion eines cluniazensischen Querhauses aufgefasst werden. Bedeutsam ist zunächst die eigenwillige Grundrissdisposition, umsomehr, als vier unterschiedliche Niveaus ausgemacht werden konnten. Vor den drei Apsiden liegt je ein um eine Stufe tiefer gelegenes Vorjoch. Die beiden seitlichen Vorjoche trugen Kreuzgratgewölbe. Vier kreuzpfeilerartige Stützen – die Grundform des nordöstlichen Pfeilers war in einem Mörtelbett abzulesen[7] – bilden das nach Westen folgende, quadratische Mittelschiffjoch und zwei seitliche, langgezogene, wohl kaum mit Quertonnen versehene Seitenschiffjoche. Vielleicht erhob sich auf dem Mittelschiffjoch eine Art Vierungsturm. Auf das westliche Pfeilerpaar folgt unmittelbar die Schranke des Mönchschors mit dem axialen, quadra-

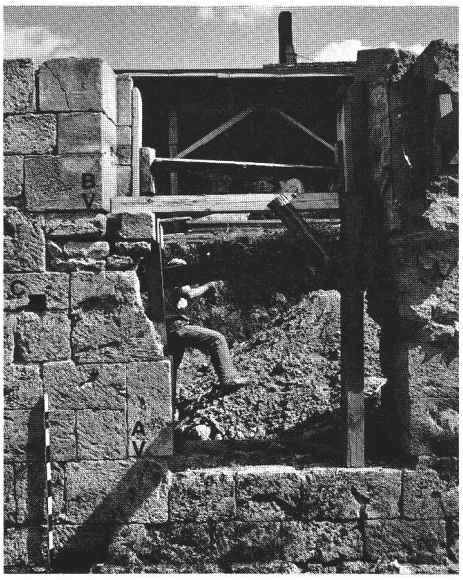
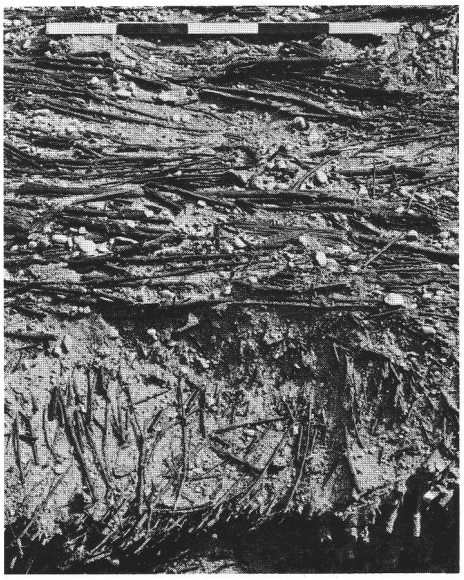


Abb. 2
Blick von Norden auf die in den Ostarm des Kreuzgangs führende südseitige Chortüre der ersten und auf die der zweiten Kirche. – A Schwellenniveau der romanischen Tür, B Schwellenniveau der spätgotischen Tür, C Gerüstbalkenloch im obersten erhaltenen Tuffquader der romanischen Mauer.
Vue du nord sur le portail sud des premières et deuxièmes églises.
Vista dal nord sul portale sud della prima chiesa e l'altro della seconda.

Abb. 3 ▶
Teppich aus kreuzweise gelegten Ästen, der das Gelände bei der Erbauung der ersten, romanischen Klosteranlage begehbar machte. Auf diesen Teppich sind da und dort mit Nut und Feder verbundene Bretter gelegt worden, die den Handwerkern als Werkplätze dienten.
Clayennage de branches entrecroisées, qui rendait le terrain praticable lors de la construction de la première abbaye.
Tappeto di rami incrociati che rendeva accessibile il terreno durante la costruzione del primo convento.



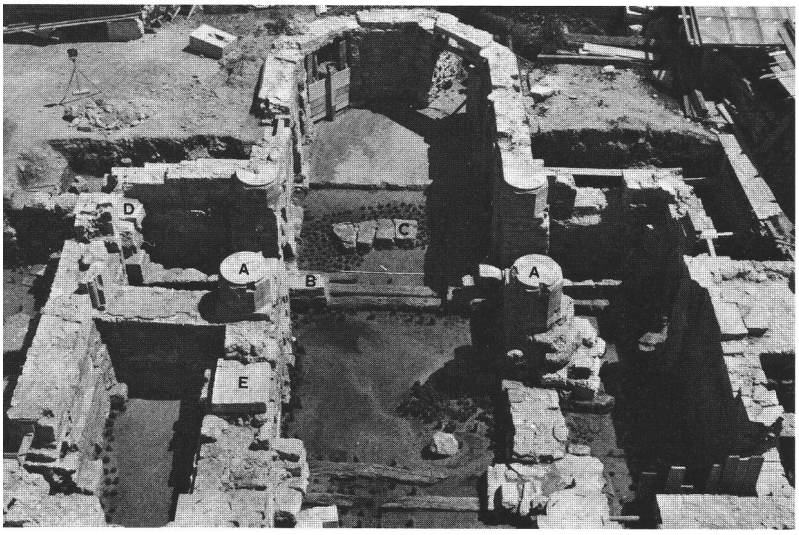


Abb. 4
Grundmauern von Chor und Sanktuarium der (abgetragenen) zweiten, spätgotischen Klosterkirche, sowie Reste der romanischen Kirche. Zustand am Ende der dritten Grabungsetappe.
A Östliche Vierungs-, bzw. Chorpfeiler der zweiten Kirche, B Schwelle zur Hauptapsis der romanischen Kirche mit zugehörigen Bohlen, C Pfahlwerk und Platten der Apsismauer, D Ansatz der nördlichen Seitenapsis, E Grundplatte des nordöstlichen Pfeilers des Chorquadrats der ersten Kirche.
Fondations du choeur et du sanctuaire de la deuxième église, démontée.
Muri di fondazione del coro e del santuario della seconda chiesa, smontata.

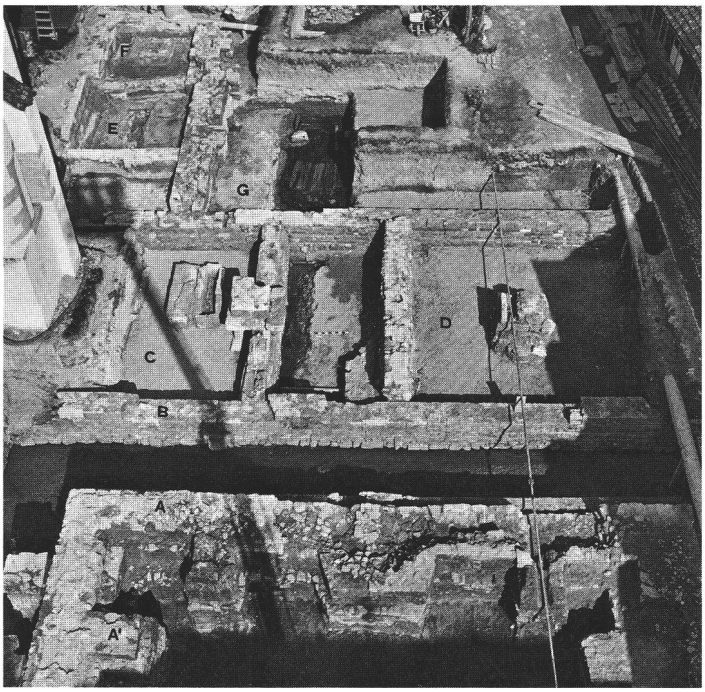
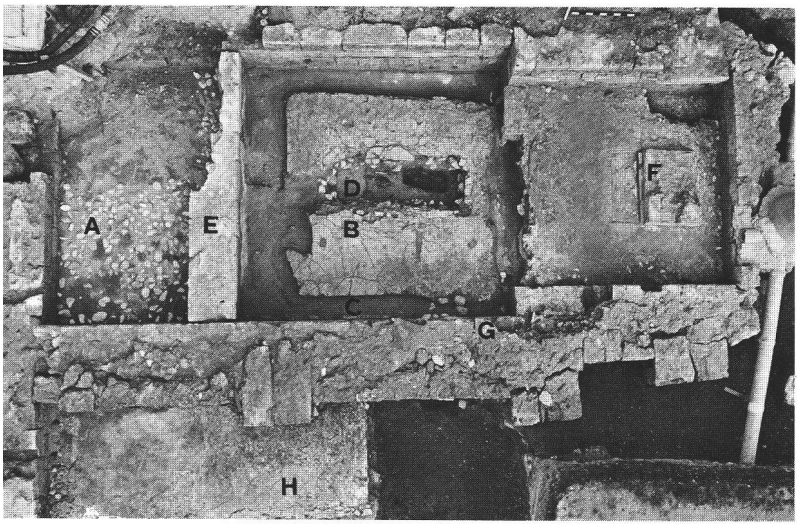


Abb. 5
Blick von Westen auf die Osthälfte der romanischen Klausurgebäude. Links die wieder aufgebaute zweite Klosterkirche.
A Westmauer des östlichen Kreuzgangflügels, überlagert von spätgotischem Mauerwerk, A' zugehöriges Strebepfeilerfundament, B Ostmauer des Ostflügels, C Kapitelsaal mit Grabstätten, D Camera calefactoria, west-östlich durchschnitten von einem spätgotischen Mauerzug, E Chörlein der Marienkapelle, F zugehöriges Sanktuarium, G einst überdeckter Vorplatz.
La partie occidentale des bâtiments romans du cloître, vue de l'ouest. A gauche, la seconde église, reconstruite.
Vista dall'ovest sulla parte est del chiostro romanico. A sinistra, la seconda chiesa, ricostruita.



◀ *Abb. 6*
Blick auf die romanische Marienkapelle (Norden oben).
A Vorraum, B Chörlein, C Aussparung für den Gestühlbalken, D Grablege (wohl sekundär), E sekundäre Mauer, F Altarblock im Sanktuarium, G vermauerte Totenpforte, H Mörtelboden des wohl nur überdachten Anraumes. Die Südmauern mit den spätromanischen Verstärkungen und Strebenfundamenten.
Vue de la chapelle de la Vierge, époque romane (le nord est en haut).
Vista sulla cappella romanica di S. Maria (nord in alto).

tischen Kreuzaltar (Abb. 8), hierauf eine Stufe, die ins Laienhaus hinabführte. Etwa ein Meter westlich des östlichen Kreuzpfeilerpaars muss ebenfalls eine Stufe gelegen haben. Ob sich erst hier die Grenze zwischen Sanktuarium und Mönchschor befunden, und der Hauptaltar im Vorjoch gestanden hat, und, sollte dies je der Fall gewesen sein, zu welcher Zeit, kann vorderhand nicht eruiert werden[8]. Die Jochzahl des romanischen Laienhauses ist noch nicht mit Sicherheit bekannt. Ausser dem Westportal, von dem mehrere mächtige Gewändestücke zeugen, und der Pforte, die in den Ostflügel des Kreuzgangs geführt hat, fand sich eine Tür auf der Nordseite, unmittelbar westlich der Flucht der Chorschranke.

Gestalt und Gliederung des aufgehenden Mauerwerks stehen nur in der Ostpartie der Kirche fest. Der Aussenbau zeigte auf der freien Nordseite ein zweischichtiges Blendwerk, jedenfalls eine fortschrittliche Bildung. Die Hauptapsis war, um nur vom wesentlichen zu berichten, im Innern mit einer geraden Zahl von Halbrundpfeilern gegliedert, die Kapitelle trugen (Abb. 11a und b). Dies und der Umstand, dass sich mit Hilfe einer Reihe von Spolien für das Langhaus vielleicht quadratische Pfeiler mit Halbrundvorlagen in der Längsrichtung rekonstruieren lassen, weist klar nach Payerne, und so scheint auch St. Johannsen zu belegen, dass für die Formensprache die eigene Kunstlandschaft stets bestimmender gewesen ist als etwa die Gegend des Mutterklosters.

Der Kreuzgang legt sich in Form eines Längsrechtecks an die Kirche, wobei der Westflügel ausserhalb ihrer Westflucht liegt. Im Ostflügel der Klausurgebäude findet sich neben der Kirche der quadratische Kapitelsaal (Abb. 5), anschliessend ein langgestreckter Raum, gewiss die Camera calefactoria unter dem einstigen Dormitorium. Dem Kapitelsaal ist ostseitig eine Kapelle mit eingezogenem rechteckigem Sanktuarium unmittelbar vorgelagert (Abb. 6). Es handelt sich um die Marienkapelle und bei dieser Lage um eine Konstellation, die direkt auf Cluny II, jedenfalls nicht auf Payerne zurückzuführen ist[9]. In Cluny ist die neue

Stellung der Marienkapelle dadurch begründet, dass der Kapitelsaal Begräbnisstätte der Äbte war. In St. Johannsen muss die Ursache dieselbe gewesen sein, denn der Kapitelsaal enthielt einst mehrere, anscheinend sehr frühe Grablegen. In St. Blasien II dagegen, befand sich die Marienkapelle angeblich in einigem Abstand vom Kapitelsaal und verfügte nur über eine Verbindung zum Infirmarium. Im kleinen Chor der Marienkapelle zu St. Johannsen weisen Balkenabdrücke auf das einstige Gestühl, das von einem bestimmten Zeitpunkt an ein Bodengrab umschloss. Südseitig öffnete sich mutmasslich die Totenpforte[10]. Im trapezförmigen Südflügel des Konvents, der auf einen Wasserarm Rücksicht nahm, lag im Osten vielleicht das Abtsgemach[11], in der Mitte gewiss das Refektorium und am Westende die Küche. Von der Küche aus erreichte man durch einen kleinen Vorraum, der, wie wir vermuten, nicht zur Klausur zählte und auf der Westseite eine vierte Tür aufwies, den Vorratsraum (Cellarium) im Westflügel. In dessen Verlängerung befindet sich ein Rechteckraum, der sich ein Stück vor die Fassade der Klosterkirche schob. Weil er nicht mit dem Cellarium verbunden war, ist ein Auditorium in Betracht zu ziehen. Ob die Pforte am Nordende des westlichen Kreuzgangflügels, die merkwürdigerweise ins Freie führte, für die Novizen bestimmt war, die die Kirche durch das Westportal zu betreten hatten, entzieht sich vorderhand unserer Kenntnis.

Weil aus der zweiten Hälfte des 11. und dem früheren 12. Jahrhundert weithin keine Klosteranlage auch nur in ihren Fundamenten so vollständig erhalten ist, nicht zuletzt, weil man allzulange vorwiegend den Klosterkirchen alle Aufmerksamkeit geschenkt hat, fällt es vorderhand nicht leicht, präzise Rauminterpretationen vorzunehmen und den Komplex von St. Johannsen typologisch einzuordnen. Erschwerend ist ausserdem, dass es sich bei St. Johannsen um eine »komprimierte« Anlage handelt, in der offensichtlich auf einige Sekundärräume verzichtet wurde und da und dort Doppelfunktionen anzunehmen sind. Eines steht jedoch fest: St. Johannsen stand im Spannungsfeld zwischen althergebrachten benediktinischen Systemen, dem Mutterkloster St. Blasien I (vgl. oben), dessen Mönche die cluniazensischen Consuetudines von Fructuaria studiert[12], sowie Cluny II, das über Payerne eingewirkt hat. Im Rahmen der fortschreitenden Auswertung und vergleichender Untersuchungen wird man ferner der Tatsache Rechnung tragen müssen, dass die frühesten Zisterzienseranlagen eine auffallende Nähe zu St. Johannsen aufweisen. Dies mag zu gemeinsamen Wurzeln führen. Es ist die Aufgabe der nächsten Jahre, die einzelnen Faktoren noch schärfer herauszuarbeiten. Der hohe Stellenwert der Benediktinerabtei St. Johannsen steht freilich schon heute ausser Frage.

Zur zweiten, spätgotischen Anlage

Über den Neubau des ausgehenden 14. Jahrhunderts, von dem Sanktuarium und Chor der Kirche, grosse Teile des südlichen Kreuzgangflügels mit Ostgemach, Refektorium und Küche, der Westflügel mit den Kreuzgangarkaden, ferner einige Wehrbauten die Jahrhunderte überdauert haben, werde lediglich berichtet, was die Bodenforschungen zutage gebracht, wenngleich Architektur und Bauplastik von hoher Qualität sind (Abb. 1). Die Umfassungsmauern des vierjochigen Laienhauses wurden ergraben, ferner die Verspannmauern, die von den Seitenschiffmauern zu den Mittelschiffpfeilern führen, ebenso die Fundamente der insgesamt sechs Strebepfeiler des Chorpolygons, die 1970/71 beim Wiederaufbau der Chorpartie ergänzt werden mussten. Es bleibt späteren Generationen vorbehalten, in der unmittelbaren Umgebung der zweiten Klosteranlage eines Tages nach mittelalterlichen Dependenzen zu forschen, ohne deren Kenntnis sich das Bild eines Klosters nicht abrundet, ebenso nach weiteren Abschnitten der ansehnlichen Wehranlage.

Geben an die hundert *Spolien,* die grossenteils in den Fundamenten des 14. Jahrhunderts zum Vorschein gekommen sind, Auskunft über Einzelformen und Bauschmuck des romanischen Klosters (Abb. 9), so ergänzen mehrere hundert qualitätvolle Architekturstücke unsere Vorstellung der verschwundenen spätgotischen Bauteile. Die romanischen Kreuzgangarkaden lassen sich heute mit Hilfe von Sockelmauerplatten, Basen, gedrehten Säulen, sorgfältig gemeisselten Würfelkapitellen mit Hirsauer Ecknasen, Kämpferstücken mit Walzen und mit Bogenstücken bis ins Einzelne rekonstruieren (Abb 10).

Was die Bauforschungen nach dem

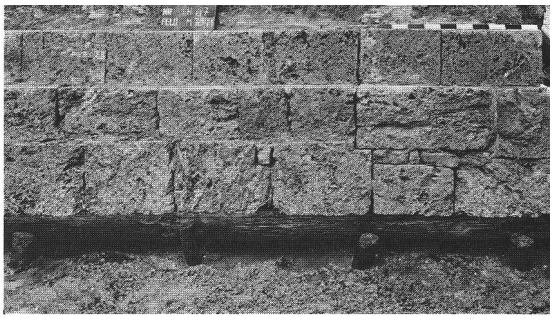


Abb. 7
Blick von Osten auf die romanische westliche Grundmauer des östlichen Kreuzgangflügels. Unten die durch seitliche Pfähle vor dem Abgleiten von den Pfahlköpfen bewahrten Bohlen, oben der Fundamenteinsprung, über dem das vorgesehene Fussbodenniveau eingeritzt war.
Fondations du mur ouest de l'aille orientale du cloître roman. Vue prise de l'est.
Vista dall'est sul muro di fondazione ovest romanico del chiostro.

Abb. 8
Der romanische Kreuzaltar von Südwesten, dahinter Stücke der Chorschranke.
Autel roman, vu du sudouest.
Altare romanico, dal sudovest.

Abb. 9
Romanisches Werkstück mit Flechtwerk. Vom Sichelbogen einer Pforte.
Pièce d'architecture romane; fragment d'arcature de porte.
Parte dell'arco di una porta romanica.

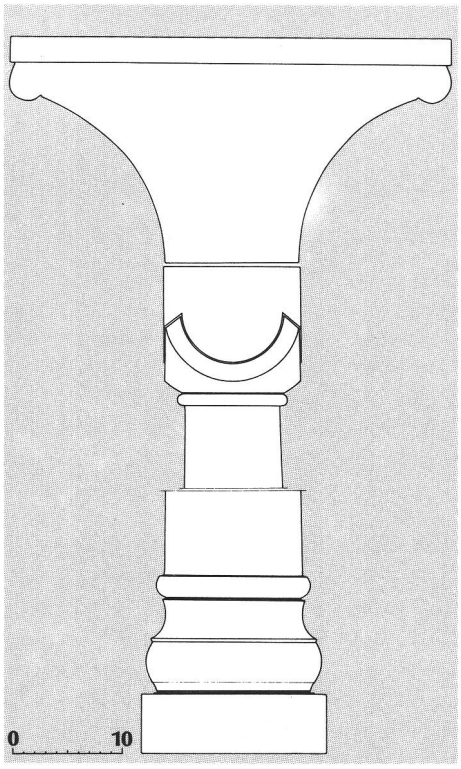
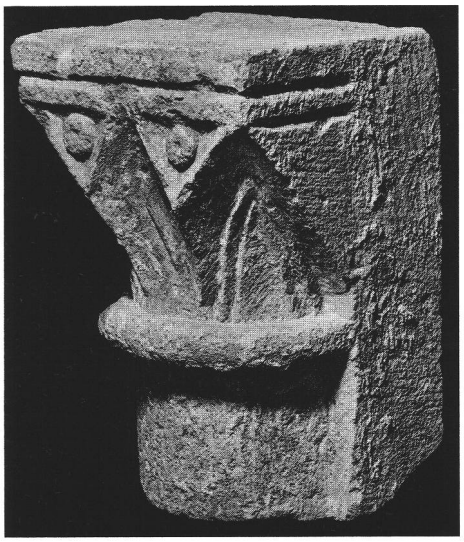


Abb. 10
Säule mit Kämpferstück vom romanischen Kreuzgang. Rekonstruktion.
Colonne du cloître roman. Reconstruction.
Colonna del chiostro romanico. Ricostruzione.



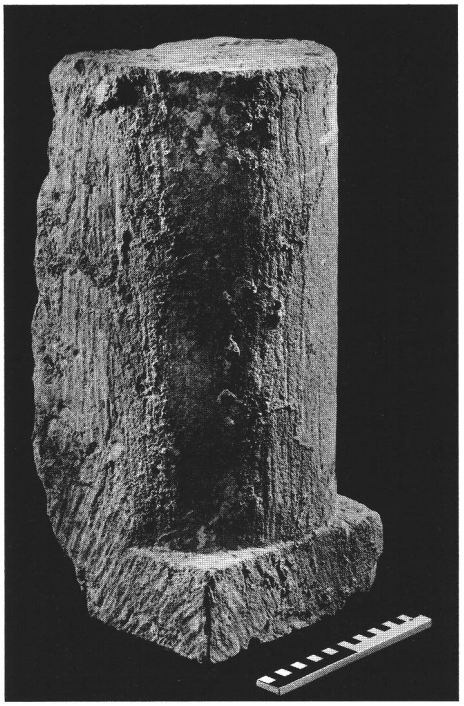


Abb. 11 a und b
Fuss eines Halbrund-Pfeilers und zugehöriges Kapitell, vom Innern der romanischen Hauptapsis.
Base et chapiteau d'un pilier engagé dans l'abside romane principale.
Piede e capitello di un pilastro dell'abside capitale romanica.

Zerlegen der vom Einsturz bedrohten Ostpartie der spätgotischen Kirche betrifft, hier nur folgendes: An einem der 1961 abgetragenen Gewölbeanfänger des Sanktuariums ist man im Bereich des »tas de charge« auf aufschlussreiche Hilfskonstruktionen gestossen, die in die Lagerflächen eingeritzt waren und zeigen, nach welchem Prinzip die Werkstücke mit Hilfe von Schablonen angerissen worden sind[13].

Zur ehemaligen Ausstattung

Eine Reihe von Grabmälern kann nachgewiesen werden. Bemerkenswert ist ein bestimmt in Payerne in Zusammenhang mit den Querhauskapitellen um 1070/80 gefertigter Grabdeckel mit Flecht- und Blattwerk sowie figürlichem Schmuck (Abb. 12), der Entstehungszeit wegen mit einiger Sicherheit vom Grabmal des Stifters, der seinen Grabdeckel noch zu Lebzeiten und vor Baubeginn in St. Johannsen auf dem damals führenden Werkplatz der Region in Auftrag gegeben hat. Von Cuno von Fenis berichten die Schriftquellen, dass er in St. Johannsen »ante crucifixum« beigesetzt worden ist.
Aufsehen erregt hat die ebenfalls dachförmige Grabdeckplatte eines Magister operis mit zwei Werkmeisterattributen, einer Spitzfläche und einem Winkeleisen (Abb. 13). Es handelt sich augenblicklich um die älteste erhaltene und bekannte Grabplatte eines Architekten des Mittelalters[14]. Sie spricht für den Rang der Werkmeister, hat man doch dergestalt gebildete und gekennzeichnete Grabmäler im 11. und im 12. Jahrhundert nur hervorragenden Persönlichkeiten zugebilligt, Herrschern, Stiftern oder hohen Geistlichen[15]. Aufgrund der Fundlage ist anzunehmen, dass sich die Grablege – wohl die des ersten Architekten von St. Johannsen, der den Gründungsbau schuf – im Laienhaus, und zwar im Westteil befand. Von den gegenwärtig vierzehn bekannten Werkmeister-Grabplatten des Mittelalters tragen sieben, worunter auch die ältesten, ausschliesslich Attribute, wenn man von den Inschriften absieht, die im späten 13. Jahrhundert aufkommen[16]. Mit der Verbreitung der bildlichen Darstellung des Verstorbenen über den Kreis der Heiligen, Herrscher und hohen Würdenträger hinaus, tritt schrittweise auch die Figur des Architekten hinzu. Die Attribute an sich spiegeln über drei Jahrhunderte hinweg die sich verfeinernde Bautechnik, die langsame Loslösung der Werkmeister vom weitgehend Handwerklichen, die zunehmend planerische Arbeit. Messinstrumente, Reissbrettchen usf. verdrängen die Werkzeuge der Maurer und Steinmetzen.
Beatrice Rieger[17] hat den Nachweis erbracht, dass einige hervorragende Rankenfragmente (Abb. 14) und der Kopf eines Geistlichen mit grosser Wahrscheinlichkeit zur trapezförmigen Grabplatte eines mitrierten Abtes von St. Johannsen gehören. Möglicherweise handelt es sich um ein Tischgrab des früheren 13. Jahrhunderts. Unverkennbar ist die Nähe u.a. zum Portail peint der Kathedrale von Lausanne, will heissen abermals zu einem Werkbetrieb der gleichen Kunstlandschaft, der gerade in voller Blüte stand. Über weitere Grabdenkmale aus St. Johannsen berichtet ausführlich O. Clottu, dem mit Hilfe der Wappen überzeugende Zuschreibungen gelungen sind[18].
Auf die stattliche Zahl verschiedenster Kleinfunde kann hier nicht eingetreten werden.

1 Altarhaus und Chor konnten 1970/71 nach langem Ringen auf einem neuen Pfahlrost wieder aufgebaut werden. Bedauerlicherweise musste die Gewölbezone der Querhausarme supprimiert werden. Siehe Denkmalpflege im Kanton Bern, 1960 u. 1961, 45–47; 1962 u. 1963, 8–9; 1964–1967, 30.
2 Die Forschungen konnten nur dank mehrerer namhafter Beiträge des Schweizerischen Nationalfonds durchgeführt werden. Seit

1976 unterstützt auch der ADB die Bauforschungen des Kunsthistorischen Seminars der Universität Bern. Dank gebührt ebenfalls der Bernischen Polizeidirektion, dem Kant. Hochbauamt, sowie dem Architekturbüro Rausser u. Clémençon und, last, but not least, den örtlichen Grabungsleitern A. Moser, R. Strobel, U. Bellwald und S. Rutishauser, ferner den Studenten des genannten Seminars.

3 Zu einer genauen Datierung der Gründungsanlage mögen eines Tages u.a. die dendrochronologischen Untersuchungen des Holzwerks führen. Vgl. L. Mojon, St. Johannsen. Unsere Kunstdenkmäler, Jg. XIV, 1963, Nr. 2, 49–55.

4 Zur Geschichte des Klosters siehe u.a. die bei O. Clottu, Monuments sigillographiques et héraldiques de l'ancien monastère de Saint-Jean de Cerlier. Archives héraldiques suisses, 1977, 19–34, aufgeführte Literatur, ferner B. Rieger, St. Johannsen, Kirchen im Seeland, Biel 1980 (befindet sich im Druck).

5 Vorwiegend dort, wo nicht die neuen Pfeiler, Strebepfeiler und Verspannmauern eine zusätzliche Pfählung und ausladendere Fundamente erforderten.

6 Vgl. R. Sigg-Gilstad, Der Bauprozess um 1100 anhand von Ergebnissen der Grabungsetappe VI in St. Johannsen, Gals/BE. Seminararbeit (Manuskript), März 1977.

7 Genau handelt es sich um ein Längsrechteck mit zwei breiten, aber wenig tiefen seitlichen Vorlagen.

8 H.R. Sennhauser (Romainmôtier und Payerne, Basel 1970, 12.13) vermutet, die drei Apsiden hätten nach einer ersten Planung hier angesetzt, worauf man jedoch bestrebt war, »die Ostpartie zu potenzieren«. Gegen diese an sich bestechende Theorie spricht die Tatsache, dass die hier feststellbaren unbenützten Pfähle teils dicht gedrängt und sehr kräftig sind, was in St. Johannsen die Bauweise des späten 14. Jahrhunderts charakterisiert. Ausserdem müsste auch ein erstes Konzept des Ostflügels der Konventsgebäude angenommen werden.

9 Die Marienkapelle von St. Johannsen ist in spätromanischer Zeit umgebaut, mit einer Apsis, einer kräftigeren Südmauer und – wohl z.H. eines Gewölbes – mit Streben versehen worden. Aus diesem Anlass wurde die Südpforte vermauert.

10 Daneben von Anbeginn ein bestimmt offener, kleiner Anbau mit Mörtelboden.

11 Genaueres lässt sich erst ausmachen, wenn die Südostecke des Konvents und ihre unmittelbare Umgebung ergraben ist.

12 Der Abt von St. Blasien hat zwischen 1072 und 1077 einige Mönche nach der 1003 von Abt Wilhelm von Dijon gestifteten Abtei Fructuaria (heute in S. Benigno bei Turin) entsandt. – St. Blasien II scheint keinen Einfluss mehr ausgeübt zu haben. Ein mittelbares Einwirken von Hirsau ist wenig wahrscheinlich.

13 Die Ritzzeichnungen aus St. Johannsen werden demnächst publiziert.

14 Nur um wenige Jahre jünger ist anscheinend die im Musée d'Orbigny in La Rochelle bewahrte, aus der Propstei Saint-James stammende dachförmige Platte eines frühen Werkmeister-Tischgrabes, die eine in Relief gearbeitete, bis dahin falsch interpretierte Spitzfläche zeigt. Der Berichtende wird in Bälde einen Aufsatz über die Werkmeister-Grabplatten des Mittelalters veröffentlichen.

15 Es versteht sich von selbst, dass wegen der überaus geringen Zahl erhaltener Grabmäler und weil vermutlich eher bescheidene Denkmale noch bedenkenloser zerstört worden sind, diese Aussage in mancher Hinsicht eine Hypothese darstellt.

Abb. 12
Grabdeckel mit Flecht- und Blattwerk und figürlichem Schmuck, etwa 1070/80. Mit einiger Sicherheit von der Grablege des Stifters, Cuno von Fenis.
Pierre tombale, vers 1070/80, attribuable très probablement au fondateur de l'abbaye, Cuno de Fenis.
Coperchio di tomba, 1070/80 circa. Probabilmente del fondatore dell'abbazia, Cuno di Fenis.

16 Inschriften auch auf älteren Werkmeisterplatten sind nicht auszuschliessen, wenn man berücksichtigt, dass im 11. Jahrhundert ein Steinmetz oder Bildhauer eine von ihm gefertigte Platte in grossen Lettern signieren durfte. Wir erinnern an die Grabplatte des auch Gerrald genannten Edzie aus der Abtei St. Augustine vor den Toren von Canterbury, welche die Signatur »RIWALD ME FECIT« trägt.

17 Analyse von Fundmaterial aus dem ehemaligen Benediktinerkloster St. Johannsen: Ein Abtgrabmal aus dem 13. Jahrhundert. Lizentiatsarbeit (Manuskript), Bern 1979.

18 a.a.O., 29/30.

L'ancienne abbaye bénédictine Saint-Jean de Cerlier

L'abbaye Saint-Jean est le couvent le plus important du Seeland, fondé entre 1093 et 1103. Le bâtiment conservé jusqu'à nos jours date de la fin du XIVe siècle, reprenant les grandes lignes du bâtiment roman qui l'avait précédé.
Les recherches récentes ont non seulement amélioré nos connaissances sur la construction elle-même, elles ont aussi mis au jour de nombreux objets, tels les pièces d'architecture romanes décorées, trouvées en réemploi dans les fondations des constructions du XIVe siècle.
Parmi les fragments de stèles funéraires fort intéressants, signalons la pierre tombale d'un architecte, qui pourrait avoir été le maître d'œuvre de l'abbaye primitive.

S.S.

L'antica abbazia benedittina S. Giovanni presso Erlach

L'abbazia S. Giovanni è il complesso monastico più importante del Seeland ed è stata fondata tra il 1093 ed il 1103. L'edificio conservato fino ad oggi è della fine del 14° secolo, però la forma romanica era allora stata conservata in gran linea.
Le ricerche archeologiche hanno messo a giorno non solo i resti degli edifici. Sono state trovate delle spoglie romaniche riutilizzate nel 14° secolo nelle fondazioni dei nuovi edifici.
Un interesse particolare è da attribuire ai resti dei monumenti funerari, fra altro la lastra della tomba di un architetto, forse il direttore dei lavori di costruzione del primo edificio.

S.S.

Abb. 13
Kopfstück der Grabplatte eines Werkmeisters, frühes 12. Jahrhundert. Vermutlich vom Grab des ersten Magister operis von St. Johannsen.
Partie supérieure d'une pierre tombale, début du XIIe siècle. Probablement du premier magister operis de Saint-Jean.
Parte di una lastra tombale, inizio del 12° secolo. Probabilmente del primo magister operis di S. Giovanni.

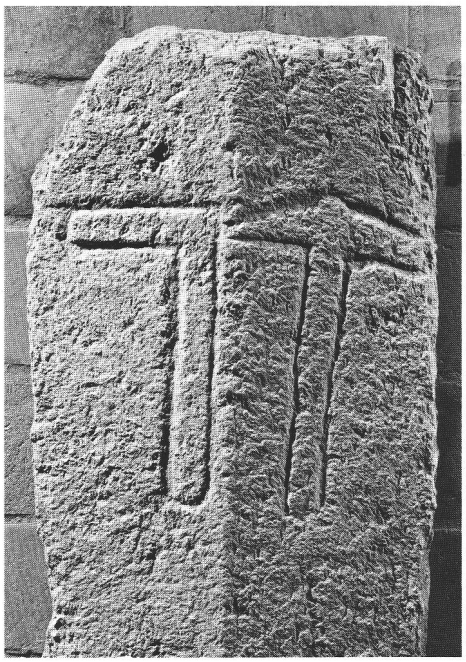
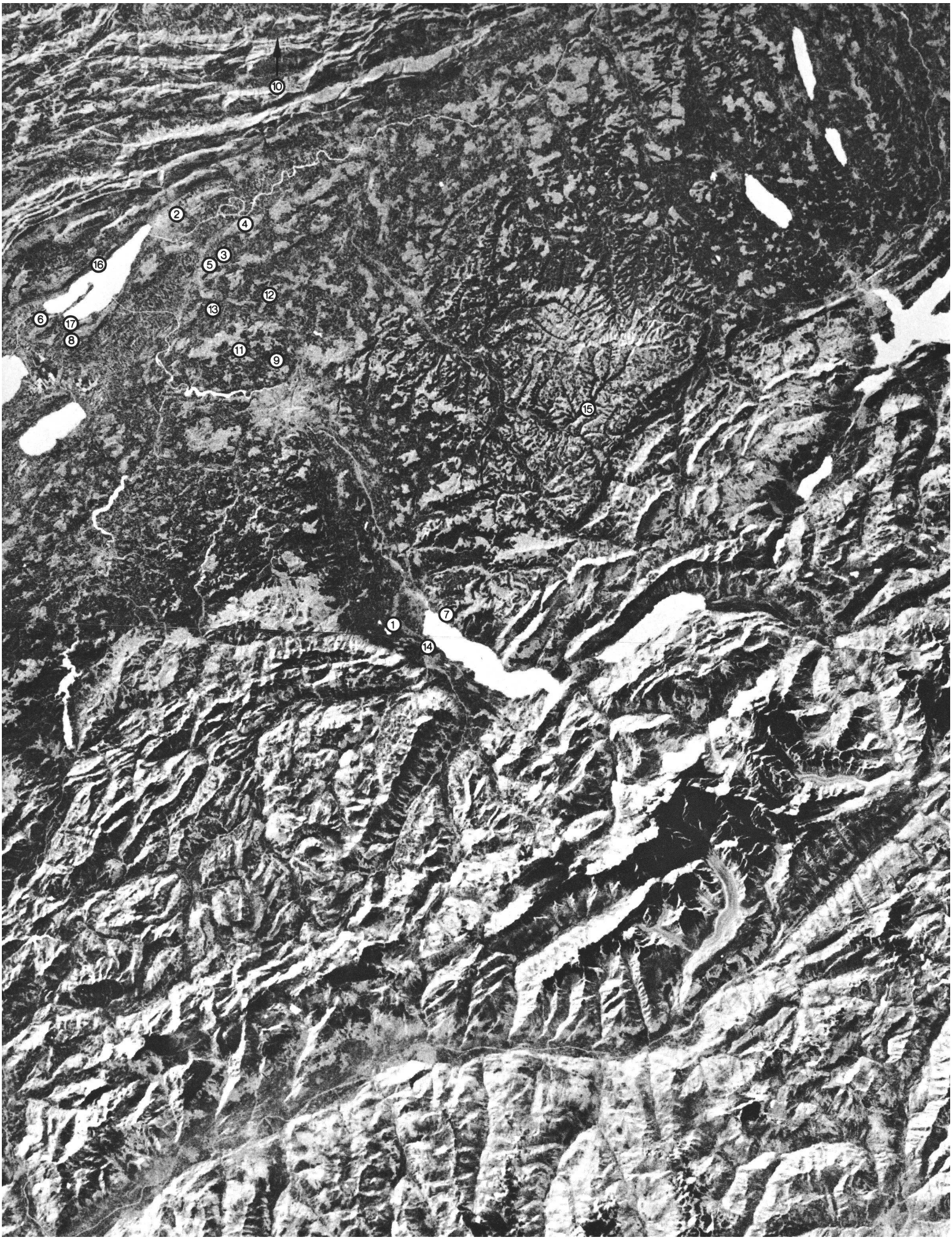


Abb. 14
Friesranke einer trapezförmigen Grabplatte, um 1215/20. Mutmasslich vom Tischgrab eines mitrierten Abtes von St. Johannsen.
Décor d'une pierre tombale, vers 1215/20. Probablement de la tombe d'un abbé de Saint-Jean.
Ornamento di una lastra tombale, 1215/20 circa. Probabilmente della tomba di un abate di S. Giovanni.


10
2
4
3
5
16
12
13
6
17
8
11
9
15
7
1
14

Neue archäologische Funde aus dem Kanton Bern

Editorial

Die letzte Jahresversammlung der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, die im Kanton Bern stattgefunden hat, liegt bereits 15 Jahre zurück. Als Tagungsort war Thun damals Ausgangspunkt für Exkursionen im Raume des unteren Seebeckens und im Simmental. Wenn heuer die Montagsexkursion wiederum in die Region Thun-Spiez führt, so deshalb, weil einerseits neue Erkenntnisse aufgrund von Untersuchungen vorliegen, andererseits die zumindest mit dem Neolithikum einsetzende Besiedlung in einigen Geländeobjekten oder Fundaufschlüssen manifest wird, welche bei früherer Gelegenheit noch nicht entdeckt waren oder aus Zeitgründen nicht besucht werden konnten.
Die Durchführung der diesjährigen Jahresversammlung in Bern fällt zusammen mit dem 10-jährigen Bestehen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern (ADB). Mit der Genehmigung des Dekretes vom 23. September 1969 legte der Grosse Rat die Grundlagen für die Schaffung der nunmehr der Abteilung Kulturelles der Erziehungsdirektion angegliederten Dienststelle, welche seit 1970 in Ausbau begriffen ist.
Die inzwischen verflossene Zeitspanne verläuft über grosse Strecken kongruent mit einer enormen Bautätigkeit namentlich in den schon sehr früh bewohnten Mittellandzonen. Bauvorhaben aller Art führten zur Aufdeckung mannigfaltigster Hinterlassenschaften, wobei die Unternehmungen der Grossgrabung Twann (neolithische Station 26, 1974–1976) mit anschliessender, heute noch andauernder Auswertung sowie die Vielzahl von Kirchengrabungen eindeutige Schwergewichte bildeten.
Die in diesem Heft vorgelegten Beiträge möchten Teilaspekte aus unserer bisherigen Tätigkeit aufzeigen, und die zu Beginn der Jahresversammlung eröffnete Wanderausstellung sollte dazu beitragen, der interessierten Öffentlichkeit die Aufgaben der Archäologie anhand von Arbeitsbeispielen näher zu bringen.
Wir benützen die Gelegenheit, all denjenigen verbindlich zu danken, die seinerzeit auf verschiedenste Weise die Schaffung des Archäologischen Dienstes unterstützten und ermöglichten. Danken möchten wir aber auch denen, die seither unserer Tätigkeit mit Wohlwollen folgten und sie vielfältig förderten.
Die Teilnehmer an der Jahresversammlung in Bern seien herzlich willkommen geheissen.

Editorial

Quinze ans se sont écoulés depuis la dernière assemblée de la SSPA sur sol bernois. De Thoune, lieu de la séance, les excursions permirent de visiter la région du bas-lac et le Simmental. Cette année, le retour de l'excursion du lundi dans le secteur Thoune-Spiez se justifie par l'amélioration de nos connaissances résultant des dernières investigations, surtout en ce qui concerne la colonisation du territoire au Néolithique, mise en évidence par divers sites et trouvailles encore inconnus il y a quinze ans, ou non visités alors faute de temps.
Cette assemblée annuelle à Berne coïncide avec la célébration du 10e anniversaire du Service archéologique du canton de Berne (ADB). En adoptant le décret du 23 septembre 1969, le Grand Conseil bernois donna les bases légales nécessaires au développement de ce service, qui, dès 1970, est rattaché à l'Office des Affaires culturelles de la direction de l'instruction publique.
Pendant ce laps de temps, la région du plateau suisse, où l'homme s'est établi très tôt, a été le théâtre d'une intense activité dans le domaine de la construction. La multiplication des chantiers a rendu visible un héritage archéologique riche et varié. Les fouilles étendues entreprises à Douanne (station néolithique 26, 1974-1976), l'élaboration des résultats qui a suivi et se poursuit encore, de même que le grand nombre des fouilles faites dans les églises constituent les éléments centraux de ce tableau d'activité décennale.
Les articles publiés dans ce numéro cherchent à illustrer quelques aspects de nos récentes activités, tout comme l'exposition itinérante présentée à l'occasion de cette assemblée, dans le but de montrer au public intéressé quelles sont les tâches de l'archéologie, par le biais d'exemples pratiques.
Nous saisissons cette occasion pour exprimer notre profonde reconnaissance à tous ceux qui, par des voies diverses, ont soutenu et permis voici 10 ans, la création du Service archéologique. Mais nous aimerions également remercier les personnes qui depuis ont suivi notre activité avec bienveillance et l'ont encouragée de quelque manière.
Enfin, nous souhaitons une cordiale bienvenue aux participants à l'assemblée annuelle de Berne.

① Amsoldingen ② Biel, Mett ③ Büetigen ④ Büren ⑤ Busswil bei Büren ⑥ Gals, St. Johannsen ⑦ Hilterfingen ⑧ Ins, Hasenburg ⑨ Kirchlindach ⑩ Liesberg ⑪ Meikirch ⑫ Rapperswil ⑬ Seedorf ⑭ Spiez, Einigen ⑮ Trub ⑯ Twann ⑰ Vinelz